

REZENSION

**Karen Körber/Andreas Gotzmann: Lebenswirklichkeiten.  
Russischsprachige Juden in der deutschen  
Einwanderungsgesellschaft**

*Karen Körber/Andreas Gotzmann: Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft (= Schriften des Jüdischen Museums Berlin, Bd. 5), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022, 278 S., ISBN: 3525301979, EUR 50,00.*

**Besprochen von Steffen Heidrich.**

Pünktlich zum Abschluss des Festjahres 1.700 Jahre jüdische Geschichte in Deutschland haben Karen Körber und Andreas Gotzmann eine Doppelstudie vorgelegt, die mit der postsowjetisch-jüdischen Zuwanderung seit 1990 das jüngste Kapitel dieser an Brüchen, Katastrophen und Neuanfängen reichen Verflechtungsgeschichte in den Blick nimmt. Seine Ausgangssituation ist klar und bereits breit rezipiert: 1990 entschied die erste freigewählte Volkskammer der DDR, jüdischen Geflüchteten aus der Sowjetunion ein Bleiberecht einzuräumen. Im Zuge der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten wurde die eher symbolische Geste schließlich in ein bürokratisches Einwanderungskonzept übertragen. Die Kontingentsflüchtlingsregelung ermöglichte es bis zu einer gesetzlichen Verschärfung 2005 ca. 215.000 Jüdinnen, Juden und ihren Familien, nach Deutschland einzuwandern. Dies stellte keine individuelle Migration, sondern eine Familienmigration dar, bei der sich bis zu drei Generationen angesichts der politischen und sozialen Destabilisierung in ihren Herkunftsregionen für einen Neuanfang in Deutschland entschieden.<sup>1</sup> Von Anfang an war die Zuwanderung jüdischer Kontingentsflüchtlinge – darauf hat nicht zuletzt Karen Körber in ihren bisherigen Veröffentlichungen selbst hingewiesen<sup>2</sup> – durch eine spannungsvolle Diskrepanz von Erwartungen zwischen Zugewanderten und Aufnahmegesellschaft geprägt. So gerieten humanitäre Aspekte gegenüber der Vorstellung einer Renaissance des Judentums in Deutschland bald in den Hintergrund. Diese Erwartungshaltung adressierte letztlich eine Gruppe, deren kollektive jüdische Identität weniger von religiösen Vorstellungen als von unscharfen kulturellen Praktiken, einem starken Bildungsideal, Urbanität und einer spezifisch anderen Erinnerungskultur geprägt war.<sup>3</sup> Missverständnisse und Konflikte bildeten die logische Folge.

<sup>1</sup> Bundesamt für Migration und Flucht (Bamf) (Hg.): Die Aufnahme jüdischer Zuwanderer aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, Nürnberg 2022, online unter: <https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/MigrationAufenthalt/juedische-zuwanderer/juedische-zuwanderungsbroschuere.html?nn=284318> [22.12.2022], S. 14.

<sup>2</sup> U.a. Körber, Karin: Juden, Russen, Emigranten. Identitätskonflikte jüdischer Einwanderer in einer ostdeutschen Stadt, Frankfurt a.M. 2005.

<sup>3</sup> Ben Refa el, Eli ezer et al: Building a diaspora. Russian Jews in Israel, Germany and the USA, Leiden 2006 (= International comparative social studies, Bd. 13), S. 21–22.

Beide Studien des vorliegenden, zweigeteilten Bandes rücken diese Entwicklungen in den Mittelpunkt und rekapitulieren dabei konsequent auch die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Deutschland seit 1945, ohne die eine Analyse der seit 1990 vollzogenen Entwicklungen und wirkmächtigen normativen Vorstellungen kaum gelingen kann. Beide Jahre bildeten Zäsuren. Bereits seit 1945 lässt sich die jüdische Gemeinschaft aufgrund einer beständigen Migrationszirkulation und wachsender Zuwanderung aus Osteuropa nur transnational und transterritorial erfassen.<sup>4</sup> Damit geraten gleichsam neben der titelgebenden „deutschen Einwanderungsgesellschaft“ vor allem die Binnenverhältnisse der jüdischen Gemeinschaft in den Fokus.

Karen Körber verfolgt im ersten Teil einen empirischen Ansatz. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung stehen junge Jüdinnen und Juden zwischen 20 und 40 Jahren, die Körber als Generation 1.5 charakterisiert, jener Generation also, die noch im Herkunftsland geboren sind und als Kinder und Jugendliche mit ihren Familien aus den post-sowjetischen Staaten in den 1990ern nach Deutschland einwanderten. Ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen und Perspektiven analysiert Körber auf Basis einer durch das Jüdische Museum Berlin durchgeführten Onlinebefragung von 267 Jüdinnen und Juden sowie 31 leitfadengestützter Interviews (S. 23–26). Die Untersuchung gliedert sich in sechs Kapitel. Zunächst stehen in den ersten beiden Kapiteln Erfahrungen der Einwanderung und Akkulturation in Deutschland und deren Auswirkungen auf die Selbstverortung junger Jüdinnen und Juden innerhalb der deutschen Gesellschaft im Fokus. Im dritten Kapitel verfolgt Körber das Ziel, „eine andere kollektive Erinnerung“ zu analysieren (S. 68). Entlang der dichotomen Gegenüberstellung von Opfer- und Sieger-Erzählungen zeichnet Körber eine Pluralisierung der Erinnerung in der Enkelgeneration der Überlebenden nach, deren Ursache sie in der Konfrontation familiär-sowjetischer und schulischer wie außerschulischer Bildungserfahrungen innerhalb der deutschen Erinnerungskultur verortet. In den Kapiteln vier bis sechs schließlich behandelt Körber die zentralen Diskurse um jüdische Zugehörigkeiten und zeigt vor allem eine Differenz zwischen institutionellen Selbstverständnissen und individuellen Selbstentwürfen auf, die um Inklusions- und Exklusionsmechanismen entlang der matrilinearen Definition des Judentums kreisen und die Einheitsgemeinde als zentrale Orte der Konflikte, den Umgang mit Vaterjüdinnen und -juden wiederum als zentralen Diskurs in den Fokus rücken.

Dabei entwickelt die Autorin ein vielschichtiges Portrait einer jüdischen Generation der Postmoderne, die ihr jüdisches Selbstverständnis nicht mehr aus den normativen Institutionen der jüdischen Dachverbände und ihrer Untergliederungen bis hin zu den Einheitsgemeinden gewinnen, sondern im Prozess individueller biographischer Erfahrungen neu aushandeln. Zwangsläufig leiten sich daraus zunehmend pluralere Vorstellungen jüdischer Identität ab. Zwischen den mehrheitlich kulturell-säkularen Entwürfen und der Minderheit an religiösen, zumeist orthodoxen Wegen bestehen in dieser Hinsicht Gemeinsamkeiten. Ebenso gemein haben sie eine Erlebnisorientiertheit, die Erfahrung und Verbindlichkeit vereint, im Zweifel kleinere Gemeinschaften den großen Gemeinden vorzieht und auf eine Vielzahl von im Laufe der Jahre etablierten

<sup>4</sup> Goschler, Konstantin/ Kauders, Anthony: 1968-1989 – Positionierungen, in: Brenner, Michael (Hg.): Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft. München 2012, S. 295–378, hier S. 299.

Vereinen, Gruppen, Initiativen und Global Players zurückgreifen kann. Diesbezüglich zeichnet Körber besonders den Einfluss der Ronald S. Lauder Foundation und von Chabbat Lubawitsch nach, die als transnational agierende Organisationen mit ihrem niedrigschwelligen „Reach-Out“-Ansatz in Gemeinden, Lehrhäusern, Seminaren und Studierendenorganisationen genau jene Räume des Erlebens schaffen und so Gegenorte zu den traditionellen, jedoch gleichsam unverbindlicheren Einheitsgemeinden bilden (S. 147–155). Zwar sind die Ergebnisse der Forschungen insofern begrenzt, als dass sie sich in der Erhebung regional vor allem in Berlin, Bayern, Nordrhein-Westfalen und Hessen verorten lassen. Erfahrungen des Heranwachsens in Ostdeutschland fehlen an dieser Stelle. Dies bleibt jedoch nur eine kleine erhebungsbedingte Schwäche einer ansonsten rundum lesenswerten Studie, der es darüber hinaus gelingt, aktuelle Debatten um jüdische Zugehörigkeit(en), etwa in der Kontroverse zwischen Martin Biller und Max Czollek<sup>5</sup>, neu zu verorten. Hier täuscht die öffentliche erregte Diskussion darüber hinweg, dass Vaterjüdinnen und -juden innerhalb der jungen jüdischen Generation mittlerweile weithin akzeptiert werden (S. 93).

Andreas Gotzmann kontextualisiert in der zweiten Studie des Bandes zur „religiösen Identität [...] vor und nach der Zuwanderung“ die Gegenwartsanalyse Karen Körbers durch einen historischen Blick auf die kulturellen Differenzen von Zugewanderten und Alteingesessenen und konstatiert vor diesem Hintergrund vor allem eine wachsende Krise der Einheitsgemeinden seit Mitte der 1990er Jahre. Gesellschaftliche Diskurse um Einwanderung und Integration bilden hierbei lediglich den Rahmen und treten insgesamt hinter der Binnenperspektive zurück.

Gerade weil aber den jüdischen Organisationen und Institutionen bei der Identitätsbildung von zugewanderten Jüdinnen und Juden eine Schlüsselrolle zukam, stellt seine Analyse trotz lediglich punktueller Verknüpfung zur empirischen Studie Karen Körbers eine sinnvolle Ergänzung dar. Mit Blick auf die sich in ihnen vollziehenden Aushandlungsprozesse spricht Gotzmann von wirkmächtigen „abstrakten Identitätsmodellen zur Legitimation der eigenen Existenz“, die zum „kulturellen Missverstehen“ zwischen beiden Gruppen führten (S. 192). Er meint damit vor allem die Bemühungen jüdischer Repräsentant\*innen in den Einheitsgemeinden, gemeinsame Zugehörigkeit über religiöse Identität herzustellen, die angesichts einer eher in Bezug auf den Holocaust als Schicksalsgemeinschaft interpretierten jüdischen Identität in den Jahrzehnten vor 1990 nur „symbolisch“ erfolgen konnte (S. 204). Ihre normative Funktion hatte die religiöse Praxis freilich auch nach 1945, nur blieb sie weitestgehend auf den Raum der Gemeinde beschränkt und berührte individuelle Selbstentwürfe wie private Lebensräume kaum. Dazu trugen auch zahlreiche Mängel in der religiösen Bildung bei, die Gotzmann umfangreich beleuchtet (S. 228–242). Einend sei für beide Gruppen vielmehr eine „relativ voraussetzungslose“ säkularisierte, fast biologistische Vorstellung von Volkszugehörigkeit (S. 250). Das erklärt, so Gotzmann, auch die immer wieder aufkommenden Konflikte um Konvertit\*innen, denen es an diesen Voraussetzungen ebenso fehle wie an der transgenerativen Erfahrung der Shoah. Dass ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit den Grund für individuelle und plurale Selbstentwürfe legt und übrigens

<sup>5</sup> Beispielhaft Hensel, Jana: Der Fall Max Czollek, in: Zeit Online, 24.11.2021, online unter: <https://www.zeit.de/2021/48/juedische-identitaet-max-czollek-maxim-biller> [27.12.2022].

auch einen Teil der Konvertit\*innen umfasst, die als Vaterjüdinnen und -juden aufgewachsen sind, kommt bei Gotzmann ebenso zu kurz wie die Analyse der sozialen Fürsorgefunktion der jüdischen Einheitsgemeinden. Diese bildete schließlich beispielhaft sowohl nach 1945 als auch nach 1990 eine Keimzelle für die Integration von Jüdinnen und Juden.<sup>6</sup> So bleibt dem Autor am Ende ein etwas ratloser Appell an eine gelingende Weitergabe leitender Funktionen in willige Hände unter den Zugewanderten. Dass damit die Zukunft der Einheitsgemeinde strukturell gesichert wird, kann bezweifelt werden. Zum einen ist dieser Weitergabeprozess bei anhaltender Krise bereits seit einiger Zeit im Gang, zum anderen übersieht ein solch dichotomer Blickwinkel die Heterogenität innerhalb der Gruppe der Zugewanderten, die vielfach bis heute zu Binnenkonflikten führt.

**Zitiervorschlag** Steffen Heidrich: Rezension zu: Karen Körber/Andreas Gotzmann: *Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 32, S. 1–4, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_32\\_heidrich.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_32_heidrich.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Rezensenten** Steffen Heidrich arbeitet am Zentrum Mittleres und Östliches Europa der Technischen Universität Dresden und ist Mitarbeiter beim Landesverband Sachsen der Jüdischen Gemeinden. Er forscht zu jüdischem Leben nach der Shoah im geteilten Deutschland und nach der Wiedervereinigung und arbeitet darüber hinaus als politischer Bildner zum Umgang mit Antisemitismus in der Polizeiarbeit. Für den LV Sachsen der Jüdischen Gemeinden betreut er aktuell auch das historische Archiv. Dazu erschien zuletzt: *Provisorium mit Zukunft? Die Sammlungsbestände der Jüdischen Gemeinde zu Dresden und des Landesverbandes Sachsen der Jüdischen Gemeinden*, in: *Dresdner Hefte*, 152 (2022), S. 27–37.

<sup>6</sup> Vgl. Freimüller, Tobias: *Frankfurt und die Juden. Neuanfänge und Fremdheitserfahrungen 1945–1990*, Göttingen 2020 (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 28), S. 61.